



Ottmar Ette

WeltFraktale

Wege durch die Literaturen der Welt



J.B. METZLER

Ottmar Ette

WeltFraktale

Wege durch die Literaturen der Welt

J. B. Metzler Verlag

ISBN 978-3-475-04237-4
 ISBN 978-3-475-04238-1 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliothek; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikrofilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

J. B. Metzler ist Teil von Springer Nature. Das eingetragene Geschäftslogo Springer-Verlag GmbH Deutschland www.springer.de www.metzlerverlag.de

Herabgelagert von www.springer.de am 02.08.2017 10:00:00

Springer-Verlag GmbH Deutschland, 2017

Der Autor

Ottmar Ette ist Professor für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität Potsdam, u.a. Honorary Member der Modern Language Association of America (MLA) und Ordentliches Mitglied der Geisteswissenschaftlichen Klasse der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-04529-4

ISBN 978-3-476-04530-0 (eBook)

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

J. B. Metzler ist Teil von Springer Nature. Die eingetragene Gesellschaft ist Springer-Verlag GmbH Deutschland.
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart (Foto: mauritius images / Art Collection 3 / Alamy)

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

J. B. Metzler, Stuttgart

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, 2017

Inhalt

<i>Für Doris und Judith Thamar wie stets zu viert</i>	1
---	---

Theorie – Auf dem Weg zu einer Philologie der Literatures der Welt

1. Einführung – Ausblicke von Ingeborg Auerbachs Philologie der Weltliteratur auf eine künftige Philologie der Literatures der Welt	3
2. Ingeborg Auerbach	7
3. Ingeborg Auerbachs Welt	13
4. Ingeborg Auerbach, Hannah Arendt und Jürgen Habermas	24
5. Die Welt der Weltliteratur	37
6. Die Welt der Weltliteratur	38
7. Die Welt der Literatures der Welt	38
8. 2. Von der Republik der Weltliteratur zu einer weltweiten Philologie der Literatures der Welt	40
9. 1. Weltliteratur versus Kulturwissenschaft	40
10. Die Welt der amerikanischen Auslandsliteratur	47
11. Einleitung in der Weltliteratur	54
12. Einleitung in der Weltliteratur	54
13. Von weltweiten Lyrikern der Weltliteratur	55

Methoden – Politische und kritische Perspektiven relationaler Philologie

1. 3. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	69
2. 1. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	69
3. 2. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	71
4. 3. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	77
5. 4. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	82
6. 5. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	87
7. 6. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	93
8. 7. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	98
9. 8. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	104
10. 9. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	109
11. 10. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	115
12. 11. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	121
13. 12. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	127
14. 13. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	133
15. 14. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	139
16. 15. Von und nach der politischen Revolution: Langsdorff, die Berliner Debatte um die Neue Welt und ihre Folgen für die wissenschaftlichen Expeditionen	145

5	Karneval und andere Katastrophen: Natur als Kultur und New Orleans als globaler Archipel	129
	Vom Setzen und Ent-Setzen des Gegensatzes von Natur und Kultur	129
	Politische Ökologie und Ökologie der Literaturen der Welt	133
	Von der Nachhaltigkeit zum Laboratorium des Lebens und des Lebendigen	138
	Vom Natürlichen der Naturkatastrophen	142
	Katastrophe, Fest und Karneval	148
	Zwischen Kontinent und Karibik: Landschaften der Theorie	155
	New Orleans als globaler Archipel	161
	Archipel I – Occidentes-Orientes	169
6	Roland Barthes oder die Vervielfachung des Ostens	169
	Hexagonale Kartographien	169
	Europäische Kartographien	172
	Mediterrane Kartographien	178
	Fernöstliche Kartographien	185
	Vervielfachte Kartographien	196
7	Die Transarealität des Mittelmeers: Das Mittelmeer als Bewegungs-Raum ...	198
	Uruk: Stadtlandschaft und Bewegungsraum	198
	Das Mittelmeer als Inselwelt und transreale Projektion	200
	Reislandschaften zwischen Orient und Okzident	205
	In Griechenland: Die Mobilität literarischer Geographie	210
	Ursprünge: Im Spannungsfeld zwischen Mittelmeer und Karibik	214
	Transit: Das »Mittelländische Meer« und die ganze Welt	219
	ZeitRäume – Vom Lebenswissen der Literaturen der Welt	223
8	LebensMitte(l) Literatur: Vom Lesen des Lebens als Mittel des Lebens: Überlegungen im Anschluss an Honoré de Balzacs »La Peau de Chagrin«	223
	Literatur Leben LebensMittel	223
	Leben Lesen Leben-Wollen	228
	Leben Lebenswerk Totalität	236
	Leben-Wollen LebensMitte LebensMittel	241
	Leben Lesen Literatur	247
9	Unruhe als Movens: Zu Vektorizität und Ökonomie eines großen Gefühls ...	251
	Zur Mechanik der Unruh(e)	251
	Zur Dynamik der Unruhe	254
	Zur Pflege der Unruhe	258
	Zur Choreographie der Unruhe	262
	Zum Spiel der Unruhe	268
	Zum höllischen Paradies der Unruhe	275
	Zur Ökonomie der Verausgabung in der Unruhe	279

10 Lyrik als verdichtete Bewegung: Miniaturisierung und Archipelisierung in der Poesie. Mit dem Beispiel einer Dichtkunst ohne festen Wohnsitz von José F. A. Oliver.	285
Lyrische Kurzformen: verdichtete Bewegung	285
Nantheorie: Modellierung und Miniaturisierung	288
Lyrik: Welt-Modell und Experimentierraum der Herkünfte wie der Zukünfte	292
Lyrik: Sprachen unter Sprachen	297
Diesseits des Digitalen: Formate verdichteter Bewegung	301
Archipel II – America(s) transareal	307
11 Modernismus, Konvivenz, Postmodernität: Von Pfropfung und ›mestizaje‹ zum transarchipelischen Zusammenleben in den Americas	307
Krieg und Konvivenz	307
Pfropfung, Einheit und Differenz	313
Jenseits der Pfropfung, jenseits der Wurzeln	320
Poetische Erkenntnis und Weiterlebenswissen	328
Archipele des Wissens	332
12 TransArea Studies, TransAndine Studien	337
Transandine Choreographien	337
Transareale Globalisierungsgeschichten	344
Die Literaturen der Welt und die transandinen Studien	349
13 Magische Wände: Biombos, Namban-Kunst und die Kunst der Globalisierung zwischen China, Japan, Indien, Spanisch-Amerika und Europa im 17. Und 18. Jahrhundert	357
Literatur	371
Personenregister	389

Vorwort: Jenseits der Weltliteratur

La Treizième revient ... C'est encor la première;
Et c'est toujours la Seule ...

Gérard de Nerval (1808–1855)

Die Literaturen der Welt kennen keinen Ursprung, sondern vervielfachen unablässig ihre Ursprünge. Sie besitzen keine Herkunft, sondern verweisen auf zahlreiche (und immer zahlreicher werdende) Herkünfte. So queren die Literaturen der Welt die Jahrtausende und die Sprachen, durchlaufen die verschiedenartigsten Räume und Kulturen, wissen von den unterschiedlichsten Systemen der Macht, des Besitzes und der (kolonialen, geschlechtlichen, kulturellen oder sozialen) Abhängigkeit. Als sinnliche Träger eines diskursiven Wissens, das darauf spezialisiert ist, nicht spezialisiert zu sein, sind sie in ihrer ästhetischen Präsenz fragil und so leicht zerstörbar; und doch sprechen sie zu uns bisweilen in Sprachen, die es schon lange nicht mehr gibt, berichten von Mächten, die längst in Vergessenheit geraten sind, deuten auf politische oder militärische Strukturen, deren Namen wir oft nicht einmal mehr kennen. Als Zeugen menschlichen Lebens zeugen sie Leben. Vor allem aber bilden sie Zukunft: nicht zuletzt aus dem, was nicht mehr ist und doch nicht aufhören kann zu sein. In ihrer Präsenz ist präsent, was nicht im Präsens steht. Ihr Wissen ist archipelisch und relational: Wie die »Sechs Kaki-Früchte« des chinesischen Mönchs und Malers Mu-ch'i bilden sie diskontinuierliche, inselhafte Zeichensysteme, deren offene Strukturierungen nach vielfältiger Deutung rufen.

Das schlagende Herz der Literaturen der Welt ist ihre lebendige Intertextualität, mithin die Zukunft bildende Präsenz vergangener Werke im gegenwärtigen Text. Homers Gesänge werden in Alexandria, Buenos Aires oder Dublin produktiv, das Gilgamesch-Epos wirkt in der Bibel oder im Gesang eines Dichters in Lateinamerika fort, Aztlán oder Quetzalcóatl erzeugen neue Weltbilder in Mexico-Stadt, New York oder Paris, das Shi jing eröffnet neue Gesänge in China, Japan, Afrika oder Deutschland.

Alles in den Literaturen der Welt ist Wechselwirkung: aber ohne dass alles zu einer einzigen Perspektive, zu einem einzigen Gemisch verschmelzen müsste. Ganz so, wie unsere Welt nicht aus dem Blickwinkel einer einzigen Sprache adäquat verstanden und entfaltet werden kann, so sind die Literaturen der Welt auch nicht auf die Koordinaten und den Meridian einer einzigen »Weltliteratur« – mag dieser Meridian Weimar, Paris, London oder New York durchlaufen – zurückzuwerfen. Was aber ist, was aber liegt in der scheinbar so vertrauten, jedoch längst heimelig so unheimlich gewordenen literarisch-kulturellen Kartographie jenseits der Weltliteratur?

Der vorliegende Band versucht – ausgehend von Erich Auerbachs Auseinandersetzung mit dem von Goethe (um-)geprägten Konzept in seinem berühmten Essay über eine künftig zu schaffende »Philologie der Weltliteratur« – die Entfaltung einer Theorie und Praxis der Literaturen der Welt zu wagen. Dieses Wagnis fokussiert den bei Auerbach kurz und wie zufällig aufblitzenden Begriff der »Literaturen der Welt« aus dem Blickwinkel einer Welt der Literaturen so, dass eine kritische Infragestellung des Weltliteratur-Konzepts und seiner Praxis von zumindest zwei Seiten her angegangen werden kann.

Zum einen erfolgt dies vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sich der Begriff der »Weltliteratur« wie die allermeisten Weltkomposita im Deutschen – denken wir an »Welthandel«, »Weltverkehr«, »Weltgeschichte« oder »Weltbewusstsein« – der zweiten Phase beschleunigter Globalisierung verdankt. Dieser Zeitraum erscheint vom heute erreichten Endpunkt der vierten Phase beschleunigter Globalisierung aus als längst abgeschlossene Epoche, von der gewiss – dies sei hier nicht in Frage gestellt – auch künftig wichtige Impulse ausgehen werden. Um die Komplexität der literarischen Entwicklungen am Ausgang des 20. sowie im Verlauf des 21. Jahrhunderts verstehen zu können, reichen jedoch diese Kategorie und ihr Denkhorizont bei weitem nicht mehr aus. Eine neue Begrifflichkeit ist notwendig geworden.

Zum anderen speist sich die hier vorgelegte Arbeit aus der Einsicht, dass – um den Untertitel von Erich Auerbachs *Mimesis* neu auszurichten – es in der Literatur nicht um die »Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur«, sondern um die Darstellung gelebter Wirklichkeit in einer Welt geht, die sich allein von Europa aus nicht mehr denken lässt. Es ist evident, dass sich nicht auf Europa beschränken darf, wer Europa erfassen und begreifen will. Wer diesen Literaturen in Bewegung vom Standpunkt eines in unsere Gegenwart übersetzten Weltbewusstseins aus gerecht werden will, wird folglich nicht allein die nationalen und globalen, sondern auch die lokalen, regionalen und transarealen Bedingungen des Imaginierens, Denkens, Schreibens, Veröffentlichens und Lesens sowie zugleich die hochdynamischen Kontexte der Literaturen ohne festen Wohnsitz miteinzubeziehen haben. Im Sinne einer Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft impliziert dies, die Literaturen der Welt in ihrem Lebenswissen, Erlebenswissen, Überlebenswissen, Zusammenlebenswissen und Weiterlebenswissen zu begreifen. Sie sind vom Leben niemals getrennt und doch mit dem Leben nicht gleichsetzbar. Ihre Distanz ist kritische Nähe.

Wenn das Konzept der »Weltliteratur« nicht ohne den Prozess der Globalisierung gedacht werden kann, insofern es ein Kind der zweiten Phase beschleunigter Globalisierung ist, dann gilt es zu verstehen, inwieweit das Historisch-Gewordensein dieses Konzepts neue mobile Frei-Räume und transareale Spiel-Flächen eröffnet. Hier liegt der Anspruch dieses Bandes. Die Analyse des historischen Gewordenseins von Weltliteratur erschließt den Blick auf dieses Historisch-Gewordensein nicht als Selbstzweck, sondern – und dies soll bereits in den ersten beiden der dreizehn Kapitel dieses Buches deutlich werden – um auf den Spuren einiger der großen Romanisten die Orte der Menschen im Universum neu zu bestimmen. Weltliteratur will jetzt nicht viel sagen? Gewiss. Denn sie wird schon bald als eine abgeschlossene Epoche betrachtet werden können. Doch anders als in Goethes wegweisenden, und zugleich polemisch gegen die aufkommende und bald schon alles beherrschende Rede von der Nationalliteratur gerichteten Überlegungen wollen die hier vorgestellten Seiten

Wege durch die Literaturen der Welt aufzeigen und – ganz im Sinne einer Lust am Text – lustvoll begehbar machen.

Dabei steht der Begriff des Weges hier nicht nur etymologisch für die Methode, sondern zugleich für die Bewegung, die allem Leben wie allem Lesen zu Grunde liegt. Motion ist in dem hier ausgedehnten Denkbereich von Emotion nicht zu trennen. Im Gegensatz zu vorherrschend raumgeschichtlichen, scheinen heute allein bewegungsgeschichtlich an Mobilität und Vektorisierung ausgerichtete kultur- und literaturästhetische Ansätze in der Lage zu sein, der verwirrenden Vielfalt an höchst dynamisch ablaufenden Veränderungen durch die Betrachtung vektorieller Bahnungen im transarealen Feld der Literaturen der Welt gerecht zu werden. Sie vermögen das Zusammen-Spiel verschiedener, aus den unterschiedlichsten Sprachen, Areas und Kulturen stammender Logiken aus einer vielperspektivischen Sichtweise gleichsam als WeltFraktale zu erfassen: als miniaturisierte Modelle unserer Welt. Und dies, ohne die strukturellen Asymmetrien von Machtstrukturen auf nationaler, transkontinentaler oder globaler Ebene auszublenden.

Die Literaturen der Welt bilden folglich ein Laboratorium des Polylogischen, eine Schule des viellogischen Denkens, welche es uns erlaubt, in unterschiedlichen Logiken zugleich zu denken und damit Zukunft und Zukünfte aus der kulturellen Vielfalt zu gestalten. Denn die Literaturen der Welt entspringen nicht einer einzigen Sprache, einer einzigen Area, einer einzigen Logik, die alles zu durchdringen und zu beherrschen anstrebt. Sie erreichen uns von vielen Orten und Zeiten zugleich. Dies bedeutet keineswegs, die auch ihnen eigene und sich geschichtlich wandelnde Asymmetrie der Beziehungen zu leugnen, sondern diese Asymmetrien im Zeichen einer viellogischen Philologie ästhetisch wahrnehmbar, erlebbar und nacherlebbar zu machen.

Zu den Herausforderungen und Zielen gehören dabei nicht zuletzt die Erfassung und komplexe Deutung von mobilen, durch die Literaturen ohne festen Wohnsitz zusätzlich beschleunigten literarischen Austausch- und Transformationsprozessen in Europa, in den Amerikas und Asien, vorrangig zwischen Mittelmeer und Karibik, Atlantik und Pazifik. Sie erfassen fraktal das Zusammenspiel verschiedener Erzählmöglichkeiten von Raum und Zeit aus einer multirelationalen und vielperspektivischen Sichtweise. Und wie die Literaturen stammen auch deren Theorien aus unterschiedlichen kulturellen Areas dieser Erde.

Im Kontext der vierten, Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts einsetzenden Phase beschleunigter Globalisierung haben nicht allein die Entwicklungen der Literaturen ohne festen Wohnsitz im Zeichen von Flucht und Migration an Fahrt aufgenommen. Vielmehr sind auch Entwicklungen deutlich geworden – und auch hier könnte Erich Auerbach eine signifikante Vorreiterrolle zukommen –, welche sich als Praktiken und Sichtweisen von Literaturwissenschaften ohne festen Wohnsitz erweisen. Diese sind weder nationalphilologisch noch nationalliterarisch zu verstehen. Dass diese Entwicklungen gerade der Romanistik dank ihrer Potentiale gut zu Gesicht stünden, soll hier nicht verborgen werden.

Dieser Band besteht aus Texten, deren erste Fassungen in der Regel im Verlauf der zurückliegenden drei bis vier Jahre als Vorträge in Bukarest, Chengdu, Cosenza, Cuiabá, Istanbul, Köln, Marbach, Marseille, Münster, Peking, Potsdam, Romainmôtier und Rostock erprobt wurden. Sie wurden von Beginn an zusammengedacht

und für ein gemeinsames Buch verfasst. Auch in diesem nicht zuletzt räumlichen Sinne ist hier von »Wegen« die Rede. Es geht nicht nur um Wege eines unverstellten Verstehens, sondern vor allem um Wege zu vergleichzeitigen Blickpunkten: und zwar nicht im Sinne eines Zugewinns an Alterität und Alterisierung, sondern als Gewinnung einer Epistemologie der Erweiterung, in der nicht die Konstruktion eines Anderen vorgenommen wird, um anschließend ausschließende Grenzen zu markieren. Vielmehr werden hier Wege durch Bewegungsräume zusammengeführt, die sich in einem offenen Parcours über Grenzen hinwegbewegen, ohne diese Grenzen zu leugnen oder unkenntlich zu machen.

So ist ein Wegenetz entstanden, für dessen Anlage mir Markus Alexander Lenz mit seinem kritischen Geist wie seinem Enthusiasmus wegweisende Impulse und Anregungen gab. Mein Dank gilt ferner Gesine Müller für die kritische Lektüre und der kleinen scientific community an der Universität Potsdam wie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für alle Unterstützung gerade während der schwierigen Phasen dieses Parcours. Meiner Familie danke ich dafür, Emanuels Lachen nie zu vergessen.

Potsdam, den 16. Juli 2017

Ottmar Ette

Theorie – Auf dem Weg zu einer Philologie der Literaturen der Welt

1 »Mimesis«: Ausblicke von Erich Auerbachs Philologie der Weltliteratur auf eine künftige Philologie der Literaturen der Welt

In Dantes Welt

Die intensive Auseinandersetzung Erich Auerbachs mit Dante Alighieri rückt den von ihm in seiner Habilitationsschrift bei Leo Spitzer in Marburg so bezeichneten »Dichter der irdischen Welt«¹ von Beginn des Kapitels VIII seines Grundlagenwerkes *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*² an in eine Sonderstellung innerhalb des argumentativen Ablaufs eines Bandes ein, den man mit guten Gründen als die wichtigste Schrift der deutschsprachigen Romanistik des 20. Jahrhunderts³ bezeichnen kann. Denn schon kurz nach seinem Eingangszitat aus dem zehnten Gesang des *Inferno* gesteht der Interpret gegenüber seinem Lesepublikum seine geradezu grenzenlose Bewunderung für den großen Dichter ein, habe dieser doch in den von Auerbach angeführten und übersetzten Versen eine ungeheure Verdichtung erreicht:

Es ist hier mehr zusammengedrängt als in irgendeiner der Stellen, die wir bisher in diesem Buche behandelt haben, und es ist nicht nur mehr, nicht nur gewichtiger und dramatischer auf so engem Raum, sondern es ist auch in sich viel mannigfaltiger [...].⁴

Die Zuweisung einer Sonderstellung von Dante im positivsten Sinne einer Hervor- und Heraushebung gegenüber allem »Früheren« ist dabei innerhalb der argumentativen Linienführung von Erich Auerbachs Hauptwerk keineswegs allein der

1 Vgl. Auerbach, Erich: *Dante als Dichter der irdischen Welt*. Berlin – Leipzig: Walter de Gruyter 1929.

2 Vgl. Auerbach, Erich: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern: A. Francke Verlag 1946.

3 Zur Fachgeschichte der Romanistik vgl. das Grundlagenwerk von Hausmann, Frank-Rutger: »Vom Strudel der Ereignisse verschlungen«. *Deutsche Romanistik im »Dritten Reich«*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 2000; sowie Gumbrecht, Hans Ulrich: *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten. Karl Vossler, Ernst Robert Curtius, Leo Spitzer, Erich Auerbach, Werner Krauss*. München – Wien: Carl Hanser Verlag 2002.

4 Auerbach, Erich: *Mimesis*, S. 172.

größeren Zusammendrängung, Verdichtung und Vielfalt geschuldet. Denn weit mehr noch als von einer Bewunderung für ein bloßes »Mehr« zeugen die Zeilen des Romanisten von der Einsicht in die schöpferische Kraft eines demiurgischen Aktes, der mit den Mitteln der Sprache gleichsam eine neue Welt zu erschaffen wusste.

Erich Auerbach wiederum wusste, dass sich nicht wenige seiner Leserinnen und Leser über die von ihm gewählte Argumentation wundern würden, musste ihnen die als ungeheuerlich beschriebene Kraft der sprachlichen Wendungen Dantes doch oftmals allzu vertraut erscheinen:

Sollten sich Leser dieser Untersuchung finden, denen das mittelalterliche Schrifttum in den Vulgärsprachen weniger geläufig ist, so werden sie sich vielleicht wundern, dass ich hier Satzstrukturen hervorhebe und als etwas Außerordentliches rühme, die heute jeder einigermaßen begabte Schriftsteller, ja sogar viele Briefschreiber von einiger Sprachkultur mühelos verwenden. Aber wenn man von den Früheren ausgeht, so ist Dantes Sprache nahezu ein unbegreifliches Wunder. Gegenüber all den Früheren, unter denen doch große Dichter waren, besitzt sein Ausdruck so unvergleichlich mehr Reichtum, Gegenwart, Kraft und Biagsamkeit, er kennt und verwendet so unvergleichlich mehr Formen, er fasst die verschiedensten Erscheinungen und Inhalte mit so unvergleichlich sicherem und festerem Griff, dass man zu der Überzeugung gelangt, dieser Mensch habe die Welt durch seine Sprache neu entdeckt.⁵

Die auf engstem Raum vorgenommene dreifache Verwendung des Lexems »unvergleichlich« lässt erkennen, mit welcher Intensität sich diese Passage gerade an jene Leser wendet, welche das Wunder, von dem hier die Rede ist, noch immer nicht begreifen können oder wollen. Doch Erich Auerbach, zweifellos selbst ein großer Stilist unter den Briefschreibern »von einiger Sprachkultur« im letzten Jahrhundert, wusste sehr wohl, wovon er sprach. Die Sprache Dantes faszinierte Auerbach nicht nur in ihrer weltenschaffenden Wirkung, verfehlte sie doch ihre Wirkung auf Auerbachs differenzierten, wendungsreichen Sprachstil selbst auch keineswegs. Aber wie wird die Welt, wie werden »neue« Welten in Auerbachs erstmals 1946 erschienener Summa abendländischen Denkens und Schreibens überhaupt erzeugt und philologisch erschaffen?

Die Wendung an den Leser, daran kann es keinen Zweifel geben, ist ausgehend von den ersten Zeilen von Auerbachs *Mimesis* ein im höchsten Maße relevantes Textelement und bringt eine dialogisch-dynamische Grundstruktur hervor, ohne die dieser Band – als einziger unter Auerbachs Werken – wohl kaum seine Langzeitwirkung hätte entfalten können. Unvergesslich und unvergessen das *incipit* dieses so kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges veröffentlichten Buches:

Die Leser der Odyssee erinnern sich der wohlvorbereiteten und ergreifenden Szene im 19. Gesange, in der die alte Schaffnerin Eurykleia den heimgekehrten Odysseus, dessen Amme sie einst war, an einer Narbe am Schenkel wiedererkennt.⁶

5 Ebd., S. 177.

6 Ebd., S. 7.

Dies ist ein (nur auf den ersten Blick unscheinbarer) Satz, der für die Leserschaft nicht nur das eigene Buch, sondern eine ganze dicht gedrängte Welt eröffnet, welche *figural* und somit quer zur geschichtlichen Distanz die Elemente der Anagnorisis und der Heimkehr aus einem nicht enden wollenden Krieg bereithält und verfügbar macht. In der *figuralen* Deutungsmächtigkeit des auerbachschen Schreibens kommt der *Figura*⁷ des Lesers in der nur scheinbar simplen Ökonomie des literaturwissenschaftlich-philosophischen Schreibens eine ungeheure Bedeutung zu. Im apostrophierten Leser wird nicht nur die »Welt von gestern« gegenwärtig: Im Lesepublikum scheint auch die Hoffnung auf das Künftige, die Welt von morgen, auf. Auerbachs *Mimesis* wendet sich keineswegs allein den langen Jahrhunderten abendländischer Geschichte und Literatur zu: Der Band will den Weg in eine Zukunft bahnen, den Ausblick auf ein Künftiges, auf eine der vielen möglichen Zukünfte finden, erfinden und zuwege bringen. Entfaltet wird folglich auf diesen Seiten keine prophezeiende, wohl aber eine prospektive Kraft: Denn die Stärke des deutschen Romanisten liegt nicht in der Prophetie, sondern im Prospektiven.

Ohne die Erfindung der Figur des Lesers, ohne die Erfindung eines Lesepublikums, wäre es Erich Auerbach wohl schwerlich gelungen, einerseits die Findung einer diesem Buch stets treuen Leserschaft zu bewerkstelligen und andererseits die Figur jener anderen Gestalt zu schaffen, die diese Leserschaft vonseiten der Wissenschaft her durch jene dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur zu führen vermag, welche sich auf den Seiten dieses großen abendländischen Buches entfaltet. Von der Heimkehr des Odysseus, von jener Narbe des Helden Homers an, hinter dem sich geschickt der Autor eines Buches verbirgt, aber vielleicht mehr noch durch zahlreiche eingeschmuggelte Biographeme zeigt, von den ersten Zeilen eines Bandes an, der im Exil in Istanbul verfasst wurde, entfaltet sich in dichter Drängung jener Weg, der in den ersten Versen von Dantes göttlicher *Commedia* doch so sehr verstellt, verborgen, verschlossen schien. Die *Figura* des Lesers ist ohne die *Figura* des Zeichendeuters, des Sinnenden und Sinngebenden, des Interpreten und Philologen also, nicht zu denken.

Wir sollten diese Figur des Interpreten freilich nicht mit dem textexternen, »realen« Romanisten in Istanbul verwechseln. Denn die literaturwissenschaftliche und literarische Entfaltung dargestellter Wirklichkeit in der abendländischen Literatur setzt ein Erzählmodell voraus und zugleich rasch in Gang, das von Beginn an einen Spannungsbogen schafft, in welchen die Figur des Lesers – und damit auch die »reale«, textexterne Leserschaft nicht nur der auerbachschen Gegenwart, sondern auch ihrer potentiellen Zukünfte – auf recht subtile Weise miteinbezogen ist und sich miteinbezogen weiß. *Mimesis* – und hierauf wird noch zurückzukommen sein – ist

⁷ Vgl. hierzu den bis heute faszinierenden Aufsatz von Auerbach, Erich: *Figura*. In (ders.): *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*. Herausgegeben von Fritz Schalk und Gustav Konrad. Bern – München: Francke Verlag 1967, S. 55–92. In einem bislang wohl unbekanntem Brief vom 17. November 1938 machte Werner Krauss den längst in Istanbul lebenden Erich Auerbach auf die Schwierigkeiten aufmerksam, den *Figura*-Aufsatz zu veröffentlichen. Siehe hierzu das Original dieses Schreibens in Marbach. Ein Kern der Bibliothek Erich Auerbachs wurde kürzlich von dessen Enkel, Claude Auerbach, an das Deutsche Literaturarchiv Marbach übergeben. Ich danke Marcel Lepper für die Überlassung dieser und anderer Materialien zum Schlüsseljahr 1938.

ein Buch für (gegenwärtige wie künftige) Leser, weil es ein Buch vom Lesen und ein Buch vom Leben des Gelesenen wie seiner Lesenden ist.

Dante ist für Auerbach Impuls und Inspiration zugleich: Denn gilt für *Mimesis* nicht auch, was für die große *Commedia* zu gelten hat? Auerbach präzisiert: »das schnelle Wechseln in sich selbständiger, miteinander als einzelne Szenen unverbundener Vorgänge beruht auf der Gesamtstruktur der Komödie; sie zeigt die Wanderung eines Einzelnen mit seinem Führer durch eine Welt, deren Insassen an ihrem angewiesenen Orte dauernd verweilen.«⁸ Wird hier nicht deutlich eine Beschreibung der »Gesamtstruktur« von Auerbachs *Mimesis* und damit eine *mise en abyme* einer erzähltechnischen und diegetischen Situation geliefert, in der auch der »angewiesene Ort« selbst nicht außerhalb der Betrachtung bleiben konnte?

In der Tat lässt sich Auerbachs *Mimesis* als eine Wanderung verstehen, in deren Verlauf sich Interpret und Leser, die letztlich beide Zeichendeuter sind und gemeinsam mit möglichst vielen Lesern jene *imagined community* der Lesenden bilden (deren erhofftes Fortdauern in diesem Band immer wieder ängstlich ersehnt und kraftvoll beschworen und betrieben wird⁹), quer durch die Jahrhunderte, durch die Kulturen und durch die Sprachen bewegen. Es sind jene drei Jahrtausende, jene Kulturen und Sprachen, die aus der Perspektive des deutschen Romanisten als konstitutiv für das erachtet wurden, was er durch seinen Interpreten als das »Abendland« bezeichnete.

Freilich ordnen sich diese Geschichte und ihre Geschichten nicht zu verschiedenen Kreisen und Gesängen, sondern zu Kapiteln in der Form von (scheinbar miteinander unverbundenen) Inseln an, welche Interpret und Leser quer durch Raum-Zeit und Zeit-Raum ansteuern. Und dies ganz so, wie sich Erich Auerbach selbst – wie manche seiner Briefe es andeuten¹⁰ – durch die Inselwelten der Ägäis, aber auch des Marmarameeres vor den Toren Istanbuls bewegte, welche gleichsam das Landschaftsmodell für seine *Mimesis* des Abendlands geboten haben dürften. Dabei ist es faszinierend zu sehen, dass Erich Auerbach im Jahre 1938 die Inseln der Ägäis, mithin des »eigentlichen« Archipelagus, zum selben Zeitpunkt kennenlernte wie Roland Barthes, der mit der von ihm an der Sorbonne mitbegründeten Gruppe *Théâtre Antique* die griechischen Inseln bereiste, um diese Welt schon wenige Jahre später, in seiner 1944 unter dem Titel »En Grèce« erstmals erschienenen Sammlung von Mikrotexten, in *seine* Landschaft der Theorie zu verwandeln.¹¹

Auch für Auerbach scheint sich hier eine für ihn neue Landschaft der Theorie abgezeichnet zu haben. Von Istanbul, von seinem unmittelbar am Bosphorus gelegenen

8 Auerbach, Erich: *Mimesis*, S. 173.

9 Vgl. hierzu Ette, Ottmar: Erich Auerbach oder Die Aufgabe der Philologie. In: Estelmann, Frank/Krügel, Pierre/Müller, Olaf (Hg.): *Traditionen der Entgrenzung. Beiträge zur romanistischen Wissenschaftsgeschichte*. Frankfurt am Main – Berlin – New York: Peter Lang 2003, S. 21–42.

10 Vgl. hierzu Vialon, Martin: *Auerbach-Desiderata: Zu welchem Zweck Erich Auerbachs Werk studiert werden sollte*. Manuskript des Vortrags im Rahmen der Tagung »Wissenschaftsgeschichte und/oder Fachgeschichte? Aufgaben, Methoden und Desiderate der Fachgeschichte« am Freiburg Institute for Advanced Studies in Freiburg, -15.2.2013, Ms S. 7.

11 Vgl. hierzu Ette, Ottmar: *Roland Barthes. Landschaften der Theorie*. Konstanz: Konstanz University Press 2013, S. 25–48.

Stadtteil Bebek aus war er dieser *Insel-Welt* und *Inselwelt*¹² nicht nur in räumlicher Hinsicht überaus nahe: jede Insel (und jedes einzelne Kapitel) eine Welt für sich mit ihrer eigenen Logik, ihrer eigenen Atmosphäre, ihrer eigenen Struktur; und jede Insel (und jedes einzelne Kapitel) Teil einer umfassenden Welt von Inseln (und Kapiteln), die untereinander dank einer zutiefst *relationalen* Logik¹³ kommunizieren und miteinander stets verbunden sind.

So lassen sich Mimesis und Diegesis der dargestellten Wirklichkeit in der abendländischen Literatur in einer archipelischen Landschaft der Theorie verorten. Sie bilden kein Kontinuum, sondern eine Vielverbundenheit über Diskontinuitäten hinweg – ganz so, wie Istanbul (dies wusste Auerbach aus der Perspektive seiner nur wenige Schritte vom Wasser entfernten Wohnung sehr wohl) ohne die Wasserwege zwischen den Stadtteilen, zwischen den Kontinenten, weder gedacht noch gelebt werden könnte. Die vom Wasser bestimmte Stadtlandschaft der türkischen Hauptstadt, die sich unter der Herrschaft Kemal Atatürks in einem auch kulturell fundamentalen Umbruch befand, stand zum beschaulichen, kontinentalen Marburg in einem diametralen Gegensatz. *Mimesis* zeigt nicht nur auf der Ebene der Struktur, sondern auch der *écriture* die Spuren dieses neuen Erlebens.

Auch wenn eine derart von Insel zu Insel, von Sprache zu Sprache, von Textfragment zu Textfragment springende Wanderung – wie in der von Auerbach ausgewählten Szene aus dem zehnten Gesang der *Hölle* – mit Blick auf einen Schau- platz »der physisch-moralischen Landschaft«¹⁴ des entsprechenden Höllenkreises verläuft, so weist die Niederschrift von *Mimesis* (»Mai 1942 bis April 1945«¹⁵) doch vor dem Hintergrund dieser Höllenlandschaft unübersehbar in eine Zukunft, die Rettung aus dem Untergang verspricht. Denn die geduldige Ausarbeitung von *Mimesis* »begleitet« während dieser Jahre den Untergang des sogenannten »Dritten Reichs«, besingt die menscheitsgeschichtliche *Katastrophe*¹⁶ der Barbarei des Nationalsozialismus aus der Hoffnung eines Überlebenswissens, das sich aus den Traditionen dessen speist, was Auerbach – in Kemal Atatürks nach »westlichem« Vorbild modernisierten Istanbul gleichsam von dessen produktiver Peripherie her – im besten Sinne als sein Abendland bezeichnet. Und mehr noch: *Mimesis* begleitet, durchquert, durchkreuzt, unterläuft und verabschiedet im angegebenen Zeitraum des Schreibens die Nazibarbarei. Gegen den *enkratischen*, an der Macht befindlichen Diskurs der Nationalsozialisten setzt Auerbach keinen *akratischen*, gegen die Macht

12 Vgl. zu dieser Unterscheidung und Begrifflichkeit Ette, Ottmar: *Zwischen Welten Schreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz (ÜberLebenswissen II)*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2005, S. 75–82.

13 Hierauf hat aufmerksam gemacht Schulz-Buschhaus, Ulrich: Erich Auerbach und die Literaturwissenschaft der neunziger Jahre. In: *Sprachkunst* (Wien) XXX, 1 (1999), S. 101: Auerbach habe eine Lektüretechnik entwickelt, »die statt Essenzen Relationen wahrnimmt, um aus den letzteren in erster Linie ein System wechselnder Differenzen abzuleiten.«

14 Auerbach, Erich: *Mimesis*, S. 173.

15 Ebd. S. 4; in nachfolgenden Ausgaben stärker akzentuiert durch die Wendung »Geschrieben zwischen Mai 1942 und April 1945«.

16 Vgl. hierzu den Tagungsband von Kasper, Judith/Ette, Ottmar (Hg.): *Unfälle der Sprache: Literarische und philologische Erkundungen der Katastrophe*. Wien: Turia + Kant 2014.

aufbegehrenden Diskurs,¹⁷ der immer Gefahr läuft, zum bloßen Gegen-Diskurs zu verkommen und letztlich die Strukturen der Macht (invers) zu reproduzieren.

Hier zeigt sich das, was wir bei Auerbach als Ethik der Philologie und vielleicht mehr noch als Ethik des Philologen bezeichnen könnten: das Bestreben, sich nicht von den Diskursen der Macht wie den Diskursen der Gegen-Macht vereinnahmen und instrumentalisieren zu lassen, sondern aus der Kenntnis dieser Diskurse eine kritische Position zu gewinnen, die weit über ein kurzfristiges Machtstreben hinausweist. Die gelebte Ethik des Philologen entzieht sich jedweden homogenen (und im Grunde kontinentalen) Machtblock dadurch, dass sie auf Bewegung und Relationalität setzt – gerade nicht im Sinne einer Positionslosigkeit, sondern eines komplexen archipelischen Denkens, das sich dagegen sträubt, alles auf eine einzige durchgängige Logik zu reduzieren.

Nicht umsonst steht *Mimesis* im Zeichen des Odysseus, des zwischen Insel-Welten und Inselwelten Navigierenden und Suchenden, der bei Homer freilich am Ende seine Heimat wiederfindet und zurückgewinnt. Die Narbe des Odysseus ist – wie es bereits die Überschrift des ersten Kapitels betont – unübersehbar und längst zu einem Teil des eigenen Körper-Leibs des Exilanten wie seines Buches selbst geworden. Doch diese Narbe ist ein Zeichen, das den so Gezeichneten in einen Ausgezeichneten verwandelt. Der Verfasser von *Mimesis*, der reale Erich Auerbach, wird sich in diesem Zeichen nicht mehr an den Ort seiner Herkunft zurückbegeben; in der archipelischen Logik seines Buches wird er die Bewegungen seines Lebensweges nicht nach Deutschland zurück, sondern aus Europa heraus führen.

Gerade aus der Erfahrung des Exils, aus der Erfahrung der Ausstoßung aber entsteht jene ungeheure Kraft, welche der Deuter Dantes in den Versen Dantes zu verspüren vermag: die in der angeführten Passage dreifach wiederholt als »unvergleichlich« beschriebene Fähigkeit des Dichters, schroff abgesetzt von allen, die vor ihm kamen, »die Welt durch seine Sprache neu entdeckt«¹⁸ zu haben. Noch 1952, in seinem Entwurf einer »Philologie der Weltliteratur«, wird Auerbach die Erforschung des Werks des großen Florentiners als eine »Lebensaufgabe«¹⁹ bezeichnen – und nicht als ein »Spezialgebiet«, »denn die Beschäftigung mit ihm strahlt aus nach allen Seiten«.²⁰ Dante kommt nicht allein eine Sonderstellung in Auerbachs *Mimesis* zu, sondern weit darüber hinaus eine Zentralstellung in Auerbachs Leben – und folglich auch in seiner Ethik des Philologen, in seiner ihm so eigenen Art des figuralen Lesens und Lebenlesens.

Doch kehren wir zu *Mimesis* zurück. Das eigentliche Wunder, das Dante in *seinem* Exil kraft seiner Sprache zu schaffen wusste, besteht für Auerbach in der Schaffung, in der Schöpfung einer Welt, deren Neuheit die Leser bisweilen nur darum

17 Zum Gegensatz von enkratisch und akratisch ausgehend von Roland Barthes vgl. Ette, Ottmar: *Roland Barthes. Eine intellektuelle Biographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, S. 346–349.

18 Auerbach, Erich: *Mimesis*, S. 177.

19 Auerbach, Erich: *Philologie der Weltliteratur*. In: *Weltliteratur*. Festgabe für Fritz Strich. Bern 1952, S. 39–50; wieder aufgenommen in Auerbach, Erich: *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*. Herausgegeben von Fritz Schalk und Gustav Konrad. Bern – München: Francke Verlag 1967, S. 301–310, hier S. 305.

20 Ebd.

nicht zu entdecken vermögen, weil die Welt Dantes noch immer jene sprachliche Welt präsentiert und repräsentiert, in der sie selbst »schon immer« zuhause zu sein geglaubt hatten. Das Erleben und Überleben der (eigenen) Katastrophe vermittelt in den Strophen, die das Grauen besingen, jenen Gesang, der dieses Grauen überdauert: Wie Dante wusste Auerbach von der Kraft jenes ÜberLebensWissens, das die Literatur – und im besten Sinne auch die Philologie²¹ – von all ihren Anfängen her auszeichnet und buchstäblich überleben lässt.

Damit ist Dantes Schöpfung, die schon in ihren ersten Versen die Katastrophe der Gegenwart strophisch zum Klingen bringt, weit mehr als nur ein »Mehr«: Sie bildet eine neue Welt, die *prospektiv* und damit auf eine Zukunft gerichtet ist, in der wir – folgen wir der Figur des Wandernden und Führenden – noch immer leben: eine Welt, durch die wir uns noch immer in den so unheimlich heimeligen und vertrauten Wendungen des Dichters bewegen. Es ist eine Welt, die sich kühn und kreativ, aber auch trotzig »der physisch-moralischen Landschaft des Höllenkreises der Ketzer und Ungläubigen«²² entgegenstellt, ja entgegenwirft, um jenseits jedes akkratischen Diskurses, der doch nur zur Macht drängte, aus der gnadenlosen Rückschau auf die Katastrophe Zukunft – und damit die prospektive Kraft der Literatur – zu gewinnen. Dantes Welt erweist sich in Auerbachs Welt als irdische Welt, die freilich aus der Komplexität ihrer Ästhetik den Funken ihrer Widerständigkeit gegen alle vereinnahmenden Diskurse der Macht schlägt. Dantes Werk ist in Auerbachs Exil eine treibende Kraft des Widerstehens – nicht als Ästhetik des Widerstands, sondern aus jener Widerständigkeit des Ästhetischen, die seine Ethik der Philologie durchzieht.

So hat Dante in und aus der Vergangenheit jene Zukunft für uns geschaffen, die als vergangene Zukunft²³ doch noch immer Gegenwart gewährt – eine Präsenz, die sich freilich im Präsentischen nicht erschöpft, sondern die Landschaft der Hölle auf eine Landschaft künftiger Gemeinschaft, künftiger Konvivenz hin perspektiviert und öffnet. Damit eröffnet sich bei Auerbach ein Ausblick: nicht in eine Erfüllung, nicht in den Himmel, wohl aber in eine Zukunft, die noch immer lebenswert ist. So heißt es ganz am Ende von Auerbachs *Mimesis*:

Damit habe ich alles gesagt, was ich dem Leser noch schuldig zu sein glaubte. Es bleibt nur noch übrig, ihn, das heißt den Leser, zu finden. Möge meine Untersuchung ihre Leser erreichen; sowohl meine überlebenden Freunde von einst wie auch alle anderen, für die sie bestimmt ist; und dazu beitragen, diejenigen wieder zusammenzuführen, die die Liebe zu unserer abendländischen Geschichte ohne Trübung bewahrt haben.²⁴

Aus heutiger Sicht besteht hieran kein Zweifel: Der seine so eigene und eigenständige Summa abschließende Wunsch Erich Auerbachs ging in Erfüllung. Denn *Mimesis*

21 Vgl. Ette, Ottmar: *ÜberLebensWissen. Die Aufgabe der Philologie*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2004.

22 Auerbach, Erich: *Mimesis*, S. 173.

23 Vgl. hierzu Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984.

24 Auerbach, Erich: *Mimesis*, S. 498.

hat sich seine Zukunft selbst geschaffen, gerade weil es auf die ästhetische Kraft²⁵ eines Schreibens vertraute, das sich als Philologie noch immer als Teil der Literatur verstehen darf. Und so wie Auerbachs Methode stets die Wirkung auf die Leserschaft miteinbezog, so ist die Präsenz der *Figura* des Lesers – als vergangene, gegenwärtige und künftige Gestalt – Garant für jene Gemeinschaft der Lesenden, die in Auerbachs *Mimesis* vielleicht das schönste Bild wahrhaftiger Konvivenz aufruft – einer Konvivenz, die immer ein Zusammenleben *nach* dem Paradies, mithin *nach* der Katastrophe der Vertreibung aus dem Paradiese ist.²⁶

Die wiederholte, insistierende Wendung an den Leser schließt den Kreis zum *incipit* des Bandes und belegt, von welcher grundlegender, im wahrsten Sinne *vitaler* Bedeutung die erhoffte Wirkung auf die Leserschaft für Erich Auerbach, den aus der Barbarei Nazideutschlands exilierten deutschen Juden in Istanbul, sein müsste. Erst das Buch erschafft die Erfahrung der geteilten Lektüre, stellt jene Gemeinschaft wieder her, die durch die Katastrophe des »Dritten Reiches« und der nationalsozialistischen Tötungsmaschinerie in ihren Lebensgrundlagen bedroht gewesen war. Doch der Rückgriff auf eine mehrtausendjährige Geschichte, wie sie in *Mimesis* entfaltet wird, macht zugleich deutlich, welche Macht die Literatur den Mächten entgegenzustellen vermag: eine zerstörbare, fragile Macht, gewiss, und doch dauerhafter als alle Reiche einschließlich des sogenannten »Tausendjährigen«. Die Figur des Interpreten, des von der Welt nicht abgekehrten Zeichendeuters und niemals in sich versunkenen Lesenden (und Philologen), verdeutlicht am Ende des Buches vielleicht mehr als alles andere, dass die Gemeinschaft der Lesenden weit mehr ist als eine Gemeinschaft der Überlebenden der Katastrophe. Denn die imaginierte Gemeinschaft der vorgefundenen wie der erfundenen Lesenden ist auf die Zukunft eines grenzüberschreitenden Zusammenlebens gestellt.

So wird das Lesen mit dem Leben auf intime Weise verbunden – und dies auf individueller wie auf kollektiver Ebene. *Mimesis* ist Teil eines umfassend kulturellen und nicht »nur« literaturwissenschaftlichen Projekts: Der Band von 1946 steht für eine Programmatik ein, welche die Möglichkeiten und Grenzen einer notwendig neuen Gemeinschaft absteckt, die sich aus den dargestellten Wirklichkeiten der abendländischen Literatur heraus entwickeln muss. Dabei werden die Grenzen der Nation – wenn auch in *Mimesis* nicht die des Abendlandes – mit aller Folgerichtigkeit überschritten. Jedwedes nationale oder gar nationalistische Verständnis²⁷ von Literatur ist der Konzeption von Auerbachs *Mimesis* zutiefst fremd. Die Totalität von Dantes Weltentwurf schlägt in Auerbachs Deutung niemals in Totalitarismus um.

Die für *Mimesis* so konstitutive Verbindung von Lesen und Leben, auf die nochmals zurückzukommen sein wird, verbindet sich bei Erich Auerbach mit dem Akt des Schreibens, aber auch mit der Methode (in) der Philologie. Die philologische Tätigkeit ist hierbei mit einem Bildungsideal verknüpft, das für den Romanisten immer

25 Vgl. hierzu Menke, Christoph: *Kraft. Ein Grundbegriff ästhetischer Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008.

26 Vgl. hierzu Ette, Ottmar: *Konvivenz. Literatur und Leben nach dem Paradies*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2012.

27 Vgl. hierzu auch Spitzer, Leo: *Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus*. Hier zitiert nach: *Lendemains* (Berlin) XVIII (1993), S. 69–70, hier: S. 179.

zugleich auch ein Lebensideal – und eine Lebensaufgabe – war. So formulierte er im Vorwort zu seiner 1951 veröffentlichten Essaysammlung *Vier Untersuchungen zur Geschichte der französischen Bildung* sein Verständnis (s)einer philologischen Methode wie folgt:

Die Literaturforschung hat von alters her ihre eigenen Methoden, die philologischen, und das sind die einzigen, die ich für erforderlich halte. Man muss Grammatik und Lexikographie, Quellenbenutzung und Textkritik, Bibliographie und Sammeltechnik lernen; man muss lernen, sorgsam zu lesen. Alles übrige ist nicht Methode, denn es ist nicht lehrbar: zunächst die Weite des Bildungshorizonts, die auf der leidenschaftlichen Neigung beruht, sich alles anzueignen, was für die verfolgte Absicht nützlich sein könnte; sodann der Reichtum der eigenen Erfahrung [...]; sie nährt die nachlebende Einbildungskraft, ohne die man Menschen und menschliche Werke nicht verstehen kann [...].²⁸

Man mag diese Definition der philologischen Methoden aus heutiger Sicht und in Kenntnis der vielen *turns* für höchst defizient, ja für rettungslos antiquiert halten. Doch ist hier nicht nur von der philologischen Grundtugend, jener auch von Friedrich Nietzsche hervorgehobenen Fähigkeit des sorgsam Lesens, die Rede. Auerbach betont die Notwendigkeit eines auf Neugier beruhenden Bildungshorizontes, den ein kannibalistisches Element ständiger Einverleibung prägt. Zugleich betont er aber dessen Zusammenhang mit dem »Reichtum der eigenen Erfahrung«, der als Erfahrung des eigenen Lebens jene »nachlebende Einbildungskraft« nähre, die auf sehr eigentümliche Weise das Lexem »Leben« inkorporiert. Denn diese »nachlebende Einbildungskraft« meint nicht das Nachleben einer Imagination, sondern die ästhetische Kraft eines Nacherlebens, das als ein Erleben noch immer und vor allem Leben ist und somit auf eine lebendige Einbildungskraft abzielt, die ohne eine *lebendige* Bildung nicht zu haben ist. Ihre ästhetische Kraft kann eine solche Bildung freilich nur entfalten – und Auerbachs *Mimesis* demonstriert dies auf den unterschiedlichsten Ebenen des Schreibens, aber auch des Findens, Erfindens und Erlebens –, wenn sie mit dem Leben auf möglichst intime und zugleich vielgestaltige, vieldeutige Weise verbunden ist. In *Mimesis* erweist sich Auerbach als Dichter einer irdischen Welt, die jenseits des eigenen individuellen Überlebens, aber auch jenseits der vorherrschenden enkratischen und akratischen Diskurse auf das gedrängte, verdichtete Erlebenswissen der Literatur setzt: auf die ihr ureigene Kraft ästhetischer Widerständigkeit.

In Auerbachs Welt

Am Ende des neunzehnten Kapitels der Erstausgabe von 1946 entfaltet Erich Auerbach das Panorama einer geschichtlichen und kulturellen Entwicklung, die ganz offenkundig als ein grundlegender Einschnitt empfunden und akzentuiert wird, ziele

²⁸ Auerbach, Erich: Vorwort. In: *Vier Untersuchungen zur Geschichte der französischen Bildung*. Bern: Francke 1951, S. 9. Vgl. hierzu auch Vialon, Martin: *Auerbach-Desiderata*, Ms S. 5.

in der Epoche, die sich an den Zweiten Weltkrieg und an die Shoah anschließt, doch alles auf eine grundlegende Vereinheitlichung und Reduktion der Vielfalt ab:

Die Bevölkerungsschichten und ihre verschiedenen Lebensformen sind durcheinander-geschüttelt, es gibt auch keine exotischen Völker mehr; vor einem Jahrhundert wirkten (etwa bei Mérimée) die Korsen oder die Spanier noch exotisch, heut wäre das Wort für die chinesischen Bauern von Pearl Buck ganz unangebracht. Unterhalb der Kämpfe und auch durch sie vollzieht sich ein wirtschaftlicher und kultureller Ausgleichsprozeß; es ist noch ein langer Weg bis zu einem gemeinsamen Leben der Menschen auf der Erde, doch das Ziel beginnt schon sichtbar zu werden; am sichtbarsten, konkretesten erscheint es schon jetzt in der absichtslosen, genauen, inneren und äußeren Darstellung des beliebigen Lebensaugenblicks der verschiedenen Menschen. So scheint der komplizierte Auflösungsprozeß, der zur Zerfaserung der äußeren Handlung, zu Bewußtseinsspiegelung und Zeitenschichtung führte, nach einer sehr einfachen Lösung zu streben. Vielleicht wird sie allzu einfach sein für diejenigen, die unsere Epoche, trotz aller Gefahren und Katastrophen, wegen ihres Lebensreichtums und des unvergleichlichen geschichtlichen Standorts, den sie bietet, bewundern und lieben. Aber das sind nur wenige, und sie werden voraussichtlich von jener Vereinheitlichung und Vereinfachung, die sich ankündigt, kaum mehr als die ersten Anzeichen erleben.²⁹

Stand Dante Alighieri in Auerbachs *Mimesis* für den vielleicht entscheidenden Augenblick einer Vervielfachung der sprachlichen Mittel, für eine Entfaltung der literarischen Formen und für eine Verdichtung auf der Inhalts- wie der Ausdrucksebene ein, so scheint am Ende seines Hauptwerks (und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs) für den noch immer in Istanbul lebenden Autor gleichsam ein neues Zeitalter anzubrechen, welches diesen Prozess der Vervielfachung in eine gegenläufige Bewegungsrichtung umspringen lässt.

Dabei kann man diese Passage sehr wohl unter dem Aspekt einer Entwicklung deuten, die sich auf die Ausprägung einer Literaturwissenschaft ohne festen Wohnsitz zubewegt, wie sie Erich Auerbach nicht allein aufgrund seiner Flucht aus Deutschland und dem Leben im türkischen Exil verkörperte – Biographemen also, die er in *Mimesis* ganz bewusst der *Figura* seines Interpreten mitgab. Denn anders als Odysseus wird der aus der Heimat Aufgebrochene nicht mehr versuchen, in die ein für alle Mal verlassene Heimat zurückzukehren, sondern seinen weiteren Lebensweg in den USA fortsetzen, wohin er – wie schon in Istanbul – erneut den Spuren Leo Spitzers folgt. Dies hat in der Tat Folgen. Die Skizzierung, ja der überdachte, an sein Hauptwerk anknüpfende Entwurf einer Philologie der Weltliteratur wäre Auerbach ohne diesen Hintergrund eines Philologen, aber mehr noch einer Philologie ohne festen Wohnsitz und ohne nationalliterarische Verortung³⁰ gewiss nicht möglich gewesen. Doch kehren wir an dieser Stelle noch einmal zu der soeben aus *Mimesis* angeführten Passage zurück.

²⁹ Auerbach, Erich: *Mimesis*, S. 493.

³⁰ Vgl. hierzu ausführlich Ette, Ottmar: *Erich Auerbach oder Die Aufgabe der Philologie*, S. 36–42.

Denn bei genauerer Lektüre fällt ins Auge, wie häufig Auerbach hier – wie auch an vielen anderen Stellen – auf das im Grunde unübersehbare und doch so oft überlesene Lexem des Lebens zurückgreift. Auf diesen wenigen Zeilen finden sich die Wendungen »Lebensformen«, »Leben«, »Lebensaugenblick«, »Lebensreichtum« und endlich »erleben«, mit dem das letzte der Kapitel aus Auerbachs *Mimesis* angesichts der so präzisen Schreibweise des Philologen gewiss nicht zufällig schließt. Der insistierende Versuch dieses überaus zielbewussten Autors, nicht allein die Literatur und das Leben, sondern auch die Literaturwissenschaft und das Leben aufs Engste miteinander zu verschränken, findet hier seinen klugen, wohl dosierten sprachlichen Ausdruck. Und ist das Wissen der Literatur nicht immer ein ÜberLebenswissen, das zugleich einen Aufruf zur Übung im Erlebenswissen darstellt? Mit anderen Worten: Lässt sich Erich Auerbachs *Mimesis* nicht vor allem als ein Buch verstehen, dessen Faszination sich nicht nur aus den sehr spezifischen Lebensumständen seines Autors erhellt, sondern weit mehr noch mit der Fähigkeit einhergeht, das Erlebenswissen der Literatur gleichsam – und auch dies ist, wie wir sahen, eine auerbachsche Wendung – *nachleben* zu lassen und nacherlebbar zu machen?

Die Literaturwissenschaft des Berliner Philologen befindet sich – daran kann nicht nur angesichts der zahlreichen Lebenskomposita in seinen Schriften längst kein Zweifel mehr bestehen – auf dem Weg zu einer Lebenswissenschaft, die sich in diesen Zeilen zu konfigurieren sucht. Mag die Frequenz des Lebens-Lexems bei Auerbach auch auf die Beschäftigung mit Friedrich Nietzsche und insbesondere dessen wohl wirkmächtigster »Unzeitgemäßer Betrachtung«, der Ende 1873 entstandenen Schrift *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*³¹, zurückgehen: Den Versuch einer Lebensphilosophie im Sinne Nietzsches beschreitet *Mimesis* sicherlich nicht. Der Gebrauch des kleinen Wörtchens »Leben« erfolgt vielmehr vor dem Hintergrund einer veränderten geschichtlichen Situation und eines bei Auerbach mehr als nur geschärften historischen Bewusstseins.

Denn ganz so, wie Auerbach den Begriff des »Führers« mit Blick auf die Konstellation der Göttlichen *Commedia* nicht vermeiden mag, so bedient sich der Autor von *Mimesis* jenes Lexems »Leben«, gerade weil er wusste, wie sehr dieser Begriff von den nationalsozialistischen Barbaren missbraucht und geschändet worden war. Auerbach aber überließ – und dies scheint mir von großer Bedeutung zu sein – den Begriff des Lebens nicht all jenen, die in seinem Namen furchtbare Verbrechen begingen: Er dürfte vielmehr sehr früh bereits verstanden haben, dass die Aufgabe des nicht nur für die Literatur und die Künste so zentralen Lebensbegriffes einer Kapitulation vor jenen nationalsozialistischen Mördern gleichkam, die als Meister aus Deutschland den Begriff des Lebens schändlich in das Leichentuch des Todes eingehüllt hatten. Auch im Rückgriff auf den Begriff des Lebens ist ein Akt geistiger Befreiung auszumachen.

Befindet sich die auerbachsche Philologie daher auf einem *Weg*, der etymologisch als *Methode* im auerbachschen Sinne niemals ohne den Bildungshorizont und die Lebenserfahrung gedacht werden kann, so zeigt sich in der Schlusspassage des letz-

31 Vgl. Nietzsche, Friedrich: *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. In (ders.): *Werke*. Kritische Gesamtausgabe. Hg. v. Giorgio Colli und Wolfgang Müller-Lauter. Abt. 3, Bd. 1. Berlin: Walter de Gruyter 1972, S. 239–330.

ten *Mimesis*-Kapitels deutlich, wie sehr die Zielrichtung des Bandes nach jenem *Lebensreichtum* strebt, der sich aus der Vielzahl der Lebensformen und Lebensnormen, aus der Vielfalt der Kulturen und der Sprachen mit aller Macht, aber auch mit der beharrlichen Fragilität des Literarischen ergibt. Dies ist ein Reichtum, der – folgen wir der Argumentation in *Mimesis* – mit Dantes Schaffen seinen eigentlichen Durchbruch, seinen tatsächlichen Triumph erfuhr.

Dass dies nicht zuletzt auch der Tatsache geschuldet war, dass Dante Alighieri lange Zeit zwischen dem Lateinischen, dem Provenzalischen und der Vulgärsprache des Italienischen schwankte und seinem Schaffen die Vielsprachigkeit auf den verschiedensten Ebenen eingeschrieben ist, soll als Gedanke an späterer Stelle noch einmal aufgenommen werden. Denn jenseits der dem Werk Dantes eingeschriebenen Sprachenvielfalt kreuzen sich im Schaffen des Florentiners zwei fundamentale Traditionslinien, ohne deren Existenz wohl kaum zu denken wäre, was Auerbach als »abendländische Literatur« bezeichnete. Wie aber ließen sich quer zur Sprachenvielfalt im Gesamtwerk Dantes diese beiden Traditionslinien genauer bestimmen und bezeichnen?

Erich Auerbach hat bekanntlich in seinem Hauptwerk den titelgebenden *Mimesis*-Begriff niemals umfassend diskutiert oder gar definiert, sondern vielmehr durch eine implizite Setzung unter Rückgriff auf die antiken Nachahmungstheorien von Aristoteles und Platon sowie deren ästhetischer Reflexion in Werken Friedrich Schlegels oder Georg Wilhelm Friedrich Hegels pragmatisch perspektiviert, sodass dieser Zentralbegriff in seinem Sinne handhabbar wurde.³² Die Niederschrift von *Mimesis* im türkischen Exil erfolgte dabei in einer weitgehend islamisch geprägten Umgebung, in der die Modernisierung und Okzidentalisation der Türkei im Zeichen der tiefgreifenden Umstrukturierungen unter Kemal Atatürk jene Denk- und Schreibräume schufen, von denen aus sich der aus Deutschland Geflohene der abendländischen Literatur – oder dem, was er als solche konstruierte – aus einer veränderten, in gewissem Sinne peripheren, in jedem Falle aber vielkulturell geprägten Perspektivik annäherte. Dass hierbei die Hilfe von erheblicher Bedeutung war, die Auerbach von dem seit 1935 in Istanbul tätigen Apostolischen Delegaten Angelo Giuseppe Roncalli erhielt, der seit 1958 als Papst Johannes XXIII. in die Geschichtsbücher einging, da sie es ihm ermöglichte, hinter den Mauern des Dominikanerklosters von San Pietro di Galata die dort vorhandene umfangreiche Klosterbibliothek zu nutzen, ist zurecht und wiederholt in neuerer Zeit betont worden.³³ Die vielsprachige und vielkulturelle Welt am Bosphorus: Wie hätte sie unter den Bedingungen forciert Okzidentalisation, deren Bestandteil der deutsche Romanist selbst war, nicht Auerbachs Denken in großen Zusammenhängen deutlich schärfen sollen?

Dieser spezifische historische und intellektuelle Reflexionshintergrund mag dazu beigetragen haben, dass Erich Auerbachs *Mimesis* in geradezu radikaler Weise

32 Vgl. hierzu Vialon, Martin: Helle und Trost für eine »neue Menschlichkeit«. Erich Auerbachs türkisches Exilbriefwerk. In: *Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* (Darmstadt) (2010), S. 19–21.

33 Vgl. hierzu die Zeugnisse im Briefwechsel mit Karl Vossler in *Erich Auerbachs Briefe an Karl Vossler 1926–1948*. Mit einem Nachwort herausgegeben von Martin Vialon. Warmbronn: Ulrich Keicher 2007, S. 27, das dortige Nachwort; sowie Vialon, Marin: Helle und Trost für eine »Neue Menschlichkeit«, S. 20–21.

nach den Möglichkeiten fragte, wie und mit Hilfe welcher Verfahren in der *abendländischen Literatur* – und allein in ihr – von der Welt erzählt und damit Welt geschaffen, sprachlich erzeugt werden kann. Gleich im ersten, folglich dem der »Narbe des Odysseus« gewidmeten Kapitel seines Buches wandte sich der Romanist dieser Problematik zu, die für seinen Entwurf des Abendlands zumindest aus dem philologischen Blickwinkel von wohl noch größerer Bedeutung war als die Frage nach den schon zu seiner Zeit so oft in ihren antiken Tradierungslinien dargestellten Nachahmungskonzeptionen. Dabei versuchte Auerbach, zwei sicherlich sehr unterschiedliche, aber miteinander verschiedenartig verwobene Traditionsstränge nachzuweisen, wobei er der Welt Homers auf ebenso komparative wie kontrastive Weise die Welt der Bibel gegenüberstellte. Der »biblische Erzählungstext«, so Auerbach, wolle uns

ja nicht nur für einige Stunden unsere eigene Wirklichkeit vergessen lassen wie Homer, sondern er will sie sich unterwerfen; wir sollen unser eigenes Leben in seine Welt einfügen, uns als Glieder seines weltgeschichtlichen Aufbaus fühlen. Dies wird immer schwerer, je weiter sich unsere Lebenswelt von der der biblischen Schriften entfernt [...]. Wird dies aber durch allzustarke Veränderung der Lebenswelt und durch Erwachen des kritischen Bewusstseins untunlich, so gerät der Herrschaftsanspruch in Gefahr [...]. Die homerischen Gedichte geben einen bestimmten, örtlich und zeitlich begrenzten Ereigniszusammenhang; vor, neben und nach demselben sind andere, von ihm unabhängige Ereigniszusammenhänge ohne Konflikt und Schwierigkeit denkbar. Das Alte Testament hingegen gibt Weltgeschichte; sie beginnt mit dem Beginn der Zeit, mit der Welterschöpfung, und will enden mit der Endzeit, der Erfüllung der Verheißung, mit der die Welt ihr Ende finden soll. Alles andere, was noch in der Welt geschieht, kann nur vorgestellt werden als Glied dieses Zusammenhangs [...].³⁴

Auch in dieser Passage fällt die Präsenz des Lexems »Leben« auf, die sich hier mit der wiederholten Nennung des zweifellos soziologisch und kulturtheoretisch eingefärbten Begriffs der »Lebenswelt« verbindet. Die Tatsache, dass Erich Auerbach, der gewiss bereits zum damaligen Zeitpunkt seiner »Philologie der Weltliteratur«³⁵ auf der Spur war, die homerische und die alttestamentarisch-biblische Welt als die beiden fundamentalen Ausgangs- und Bezugspunkte begriff, deren Kräftefelder die dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur bis in die Gegenwart prägen, führte den Philologen zur Einsicht in eine auf den ersten Blick paradoxe Struktur:

Das Alte Testament ist in seiner Komposition unvergleichlich weniger einheitlich als die homerischen Gedichte, es ist viel auffälliger zusammengestückt – aber die einzelnen Stücke gehören alle in einen weltgeschichtlichen und weltgeschichtsdeutenden Zusammenhang. Mögen sich auch einzelne, nicht ohne weiteres sich einfügende Elemente erhalten haben, sie werden doch von der Deutung ergriffen; und so fühlt der Leser jeden Augenblick die religiös-weltgeschichtliche Perspektive, die den einzelnen Erzählungen ihren Gesamtsinn und ihr Gesamtziel gibt. So viel vereinzelter, horizontal

³⁴ Auerbach, Erich: *Mimesis*, S. 21.

³⁵ Vgl. Auerbach, Erich: *Philologie der Weltliteratur*, S. 301–310.